

Pränumeration: für Nord sammt Zustellung, halbjährig 8 fl., vierteljährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die Postverendung ganzjährig 10 fl., halbjährig 5 fl., vierteljährig 2 fl. 30 fr.

Erscheint jeden Sonntag und Donnerstag. Einrückungen jeder Art werden franco erbeten.

Wiener Zeitung.

Mittwoch, 2. Juni.

Redaction: Die fünftägige Zeitung oder deren Anzeiger wird das erste Mal mit 4 kr. und jedes folgende Mal mit 2 kr. 6 M. berechnet. Stempelgebühren für jedesmalige Entwerfen 15 kr. 6 M.

Redaction: und Expeditions-Bureau: im Winkler'schen Neugebäude, Hauptgasse Nr. 3.

apiere in Wien

Mai 1858.

Wochentag	Freitag	Sonntag
11/16	82 5/8	82 1/2
11/16	83 1/2	83 1/2
10/16	—	109 3/8
9/16	81 1/4	79 1/2
13/16	80	—
13/16	79 3/4	79 3/4
5	96 1/4	96 1/4
9/12	229 1/2	229 1/2
4	263	262 3/4
4 1/4	1660	1668 3/4
2	200	200
2	528	529
3/4	103 3/4	103 1/2
10 3/4	104 3/4	104 3/4
10 1/2	104 1/2	104 1/2
7 1/2	76 3/4	76 3/4
10 13 1/2	10 13 1/2	10 13 1/2
12 1/4	122 1/4	122 1/4
8 1/2	8 1/2	8 1/2
4 5 1/10	—	—

9. Mai 1858.

loco Wieselburg 86 pfd.
Banater loco Raab 88 1/2
burg 88 pfd. 8 fl. 45 kr.
Raab 86 pfd. 7 fl. 40 kr.
fl. 30 fr.

28. Mai.

Wittl.		Mind.	
fl.	kr.	fl.	kr.
6	15	6	—
4	45	4	30
3	45	3	30
3	30	3	15
3	30	3	15

S. Goldscheider.

ttungen, oder auch auf kleinerer von seiner Gattung unter 300 kr. Bei solchen Preisangeboten ferent auf das größere Quantum abzugeben werden demgemäß aufgerechnet mit einer 15 Kreuzer Zieml. vom Tage der Ausfertigung. Offerte, denen nach der eintreffenden Beurtheilung das auf 5 Procentum im baaren Gelde, oder demnach einer Aerial-Station. diesem Zwecke erlegten Betrag innerhalb längstens bis 10 Tagen mittags 9 Uhr, an das hohe und Landes-General-Commissariat, k. k. Militär-Gefängnis-Commissariat einzureichen, oder bei dem, die an den genannten Tagen, Vormittags 10 Uhr, im öffentlichen Offerte stattfinden. Der erzielte Meistbietet wird die Schlussverhandlung im telegraphischen K. k. Armees-Commissariat fort auf selbem Wege die nächsten Verhandlung der Kauf- und Besondere an der mündlichen Versteigerung ein. So Com. Wunde zu erlegen, das nach der Verhandlung zurückgestellt werden auf die 10-procentige Kommt. Von der Besondere Kaufverhandlung an Ort und nach erfolgter Verhandlung anbotbes, baar zu bezahlen und

23. Mai 1858.

Mengen, Major.

ine Weilage.

Politische Rundschau.

(Die Konferenzen in Paris. — Die Rüstungen in Neapel. — Die französischen Kriegsschiffe vor Ragusa. — Die Times über die Zustände in Preußen.)

Ueber die erste, in Paris abgehaltene Konferenz-Sitzung, liegen uns nähere Details vor. Die Konferenz fand nicht im Scheidens-Saale des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten statt, wie man dachte, sondern in Rücksicht auf die geringe Zahl der Bevollmächtigten (7) im Kabinete Sr. Exc. Man bedient sich auch nicht des famosen Tisches, auf welchem der Pariser Friede unterzeichnet wurde; das berühmte monumentale Schreibzeug, in welches die Bevollmächtigten am 31. März 1856 ihre Federn tauchten, machte 3 ganz gewöhnlichen Dintensässen Platz. Nur Herr Benedetti, Sekretär des Kongresses, bedient sich auch diesmal des bekannten vieredigen Tisches. Wie beim Kongresse sitzen die Bevollmächtigten nach alphabetischer Ordnung. — Wie der „Moniteur“ meldet, hat man sich in dieser Sitzung mit der Angelegenheit der Donau-Fürstenthümer beschäftigt, also auch die Unions-Frage in Betracht ziehen müssen, obgleich die Union bei dem Widerspruche Oesterreichs und der Pforte keine Aussicht auf die Zustimmung der Majorität hat. Was die Mittheilung der „Independance“ vom 22. Mai betrifft, daß in der ersten Sitzung die Bevollmächtigten eine allgemeine Darlegung der Politik ihrer Kabinete gegeben hätten, so wird sie von unterrichteter Seite als eine Erdichtung bezeichnet. Der erste Akt der Konferenz bezog sich auf die Verpflichtung zur Geheimhaltung der Verhandlungen, und diese wird in der That so sicher stattfinden, wie auf der früheren Konferenz. Wenn man weiß, daß der nächstliegende Gegenstand der Verhandlungen die Organisation der Donau-Fürstenthümer ist, so kann man ohne große Gewandtheit eine annähernde Darstellung der Debatte geben, da die Gründe gegen die Union bereits vielseitig zur Erörterung gekommen sind. Mit dem Aufgeben dieses Projectes verliert übrigens die Organisations-Frage ihre politische Bedeutung; denn sie bezieht sich nur auf die innere Verwaltung. Rußland fand sich schon vor einigen Monaten veranlaßt, sich gegen die Bezeichnung der Fürstenthümer als Provinzen der Pforte zu erklären, und diese Ansicht wird der russische Bevollmächtigte Kisselew auch auf der Konferenz vertreten. Zum Vortrage ist ihm Herr Basilich aus Bukarest gefolgt. Neben dem türkischen und dem englischen Kommissär (Bulwer) ist nun auch der sardinische, Herr Benzi, zur Unterstützung seines Bevollmächtigten erschienen. Der österreichische und der preussische Kommissär fehlen dagegen noch. Als bemerkenswerth aus dieser Sitzung wird noch berichtet, daß die Mächte genau ihren früheren Standpunkt in der Frage einnahmen; doch hat man sich vorher sondirt, und jeder Bevollmächtigte weiß genau, wie weit er zu gehen, welche Concessionen er zu machen, welche Ansprüche er aufzugeben hat. Auch die Donauschiffahrts-Frage wird allem Anscheine nach in gemüthlicher Weise ausgeglichen werden. In Betreff Montenegro's hat Fuad Pascha die „beruhigende“ Erklärung gegeben: da es feststehe, daß die Montenegriner stets und namentlich auch bei den jüngsten Ereignissen der angrenzende Theil gewesen, so werde die Pforte, wie bisher, nur dann wieder bewaffnet vorgehen, wenn sie sich mit bewaffneter Hand zur Nothwehr gezwungen sehe. Hierauf hat der französische Vice-Konful für Dalmatien, Herr Duregne, Weisung erhalten, sich in einer besonderen Mission zum Fürsten Danilo zu verfügen.

Nach dem „Messager du Midi“ wurde von den großen Rüstungen gemeldet, welche als Antwort auf die Drohungen Piemonts in Neapel vorgenommen werden. Uebrigens vertraut der König von Neapel nicht allein auf seine militärische Kraft, sondern auch auf sein gutes Recht und hat demzufolge die ganze Korrespondenz über die „Cagliari“-Angelegenheit veröffentlicht. Man schreibt darüber der „A. N. Z.“ aus Neapels Hauptstadt: „Durch die Buchdruckerei des offiziellen Journals ist die Korrespondenz in der „Cagliari“-Angelegenheit veröffentlicht worden. Die Schrift füllt 10 Druckbogen und enthält nicht weniger als 45 diplomatische Noten, die erste vom 4. Juli vorigen und die letzte vom 15. April dieses Jahres. Man sieht also, daß die Diplomatie die Hände nicht im Schoof hat liegen lassen. Alle Noten sind, wie sich von selbst versteht, zwischen den Vertretern der beiden Regierungen gewechselt worden; nur eine, vom 12. April, ist ein Rundschreiben an die diplomatischen Agenten der neapolitanischen Regierung im Ausland, während eine andere vom 1. März, welche wir mittheilen haben — an den Grafen v. Bernstorff, k. preussischen Gesandten in London, gerichtet ist. Im Allgemeinen zeugen alle neapolitanischen Schriftstücke von der ruhigen Haltung der Regierung und von dem klaren Bewußtsein ihres unüberbrüchlichen Rechtes, wogegen die Piemontesen nur Leidenschaftlichkeit zu erkennen geben und dort zu offenbaren Reklamationen ihre Zukunft nehmen, wo dem Grafen Cavour der Rechtsboden unter den Füßen zu schwanken beginnt. Als Anfang sind der Schrift das Memorandum der neapolitanischen Regierung an ihre diplomatischen Vertreter im Ausland und das Urtheil des Präsidiums vom 28. Novemb. beigefügt. Es nimmt drei volle Druckbogen in Anspruch und ist, außer einer weitläufigen Geschichtserzählung, von einer langen Reihe von Rechtsgründen unterstützt. Charakteristisch erscheint es, wie dies Urtheil den Vorwand verwirft, die Schiffsmannschaft habe der Uebermacht der Verschworenen weichen müssen. Erstere nämlich war 32 Mann stark, die, wie sie behaupten, von nur 25 Verschwornen so sehr in die Enge getrieben wurden, daß sie sich ganz gelassen in deren Willen fügen mußten. Sollte es ihnen denn an allem Muth, auch nur den Versuch zur Gegenwehr zu machen, die doch ihnen nicht nur als ehrenvoll, sondern sogar als strenge Pflicht erscheinen mußte, und warum bediente sich der Kapitän mit seiner Mannschaft wenigstens nicht dann der Freiheit von Handeln, als seine Besizer das Schiff verlassen hatten, um einige Stunden lang ihr Ulfwesen auf der Insel Ponza zu treiben? Aber es ist unnütz, diese Frage hier noch zu erörtern. Es wird, wie schon angedeutet, bei der Beurtheilung des Dampfers sein Bemühen haben, während die Gnade des Königs ihn der Gesellschaft, welcher er angehört, zurückerstatten dürfte.“

Die illustrierten Gesandten des adriatischen Meeres, schreibt die „Presse“, sind noch immer nicht befreit von der Unannehmlichkeit der französischen Kriegsschiffe, welche in der Bucht von Gravosa vor Anker gegangen sind; aber wir haben wenigstens die Beruhigung, melden zu können, daß die französischen Schiffe dort nicht lange mehr allein ihre Zubringlichkeit oberwärtende Stellung einnehmen werden. Aus Paris und Triest geht uns gleichzeitig die Nachricht zu, daß Admiral Lyons einen Theil seiner vor Malta laivirenden Schiffe detachirt habe, natürlich nur um der von Frankreich im adriatischen Meere eingenommenen Stellung das zur See ihr sonst fehlende Gegengewicht zu geben. Es hat sich also bis jetzt noch nicht bestätigt, daß in Folge der bezüglich Montenegro's gemachten Zugeständnisse die französischen Schiffe Ordre erhalten haben, die Rückfahrt anzutreten. In diesem Augenblicke sind wahrscheinlich schon die englischen Schiffe eingetroffen, um gemeinschaftlich mit den französischen zu kreuzen, und

wahrscheinlich mehr, um die Bewegungen des Admirals Jurien de La Gravière zu überwachen, als zu Gunsten der Montenegriner zu demonstrieren. Was die Pforte betrifft, so heißt es, daß Fuad Pascha in Paris bestimmte Erklärungen abgegeben hat. Die Pforte verpflichtet durch das Organ Fuad Paschas, gegen die Montenegriner insoweit nicht aggressiv vorzugehen, als diese sich ruhig verhalten. Daß sie jedoch nicht gesonnen scheint, ihr Haupt unter jedes Joch zu beugen, beweisen die neuesten Nachrichten aus Konstantinopel. Die Nachricht von dem für die Truppen des Großherrn so unglücklich ausgefallenen Kampfe bei Grahovo hat in den höheren Schichten der türkischen Gesellschaft, wo sie sich rasch verbreitete, eine ungewöhnliche Aufregung hervorgerufen, und wirkte veräbernd auf die eben stattfindende Feier des Bairam-Festes. Gleich nach Eintreffen der Nachricht von der Niederlage bei Grahovo wurde am 20. l. M. ein Ministerrath einberufen, in welchem bezüglich der montenegrinischen Frage wichtige Beschlüsse gefaßt wurden. Der Kriegsminister ließ sofort acht Bataillone Verstärkungstruppen nach der Herzegowina abgehen, und sechs andere Bataillone werden angesetzt, um sich so rasch als möglich auf den Schauplatz der Ereignisse zu begeben. Aber nicht bloß militärisch, sondern auch diplomatisch beabsichtigt die Pforte zu remonstriren, und man meldet, sie sei auf dem Punkte, in Betreff Montenegro's ein Rundschreiben an die Mächte zu richten, welches noch vor Ablauf dieses Monats und nach einigen durch den „Moniteur“-Artikel nöthig gewordenen Abänderungen an die verschiedenen Kabinete abgehen soll. Allerdings verlieren diese vom 22. Mai datirten Nachrichten durch das, was seitdem über die von der Pforte gemachten Zugeständnisse bekannt geworden, einigermassen an Bedeutung, aber es geht daraus doch hervor, daß die Pforte alle Vorankhalten trifft, um ihr gutes Recht im Nothfalle gegen jeden Gewaltstreich sicherzustellen und in der Herzegowina sich in die Lage zu versetzen, kriegerischen Eventualitäten mit besserem Erfolge als bisher die Spitze bieten zu können. Eine erste Wirkung dieser entschlossenen Haltung der Pforte mag wohl sein, daß die Protectoren von Montenegro es für gerathen hielten, diese Angelegenheit nicht nach Paris zu verschleppen, sondern durch die Gesandten der europäischen Mächte in Konstantinopel selbst lösen zu lassen.

Unter der Ueberschrift „Die Zustände in Preußen“ bringt die Times heute einen längeren Aufsatz von einem „gelegentlichen Berichterstatter“, der die Berliner Verhältnisse genau zu kennen scheint, und die Dinge sehr ungenügend so schildert, wie sie ihn und der liberalen Partei in Preußen erscheinen. Wenn sie durch die Außerdienstsetzung ihres stehenden Berliner Correspondenten in ihren Spalten freiwillig hervorgerufen hat, so hat sie ihren Zweck für den Augenblick nicht übel erreicht. Hat sich doch in Berlin seit Monaten kaum etwas ereignet, was so allgemein interessant gewesen wäre, um täglich einen spaltenlangen Bericht für irgend ein auswärtiges Blatt zu erscheinen, und ein summarischer Ueberblick ist daher ganz an seinem Platze. Der heute vorliegende faßt, wie bemerkt, die Zustände Preußens ganz im Geiste der liberalen Partei auf. Er schildert die Bewegungen der Kreuzzeitungspartei vor und während der Erkrankung Sr. Majestät des Königs, ihren Einfluß in allen Verwaltungs-zweigen, ihre Stellung in Charlottenburg und im Schoße des Landtags, die Schwierigkeiten, mit welchen der Prinz von Preußen als Stellvertreter zu kämpfen hat u. s. w. Das Ganze ist ein Rückblick, dessen Einzelheiten jedem deutschen Zeitungsleser längst geläufig sind, dem Engländer darum aber nicht minder willkommen sein dürften, trotzdem daß Schilderungen dieser Art

den Morgen des Christfestes ungewöhnlich genug war, obschon er bei dem kalten Wetter sehr behaglich sein mußte. Aber sich! so wahr ich lebe, sie trägt ja daselbe Paar citronengelber Handschuhe, welches der in der Nacht mit dem Postzuge angekommene Stutzer getragen hatte; es muß daselbe Paar sein, denn der äußere Saum am ersten Finger der rechten Hand ist ebenfalls ein wenig aufgerissen. Und siehe! sogar derselbe kleine Mantelfackel von schwarzem Leder ist da, obschon ihn diesmal Mr. Darke selbst trägt. Was mag das Alles bedeuten? ... Unter gewöhnlichen Umständen wäre ich sogleich zu Bett gegangen und hätte etwa bis zwei oder drei Uhr Nachmittags geschlafen; allein am Christfest war hieran nicht zu denken. Nachdem ich daher gefrästet hatte, warf ich mich in meine Sonntagskleider und verließ meine Wohnung mit dem Vorsatze, einen größeren Spaziergang aufs Land zu machen. Vor dem Aufbruch wollte ich jedoch noch einmal nach der Station gehen und versuchen, ob ich nicht einen gewissen Freund veranlassen könnte, mich zu begleiten. Allein die erste Person, welche mir auf dem Perron des Bahnhofes entgegentrat, war Mr. Choop, der oberste Polizeicommissar von Newington.

Mr. Choop ist ein kleiner, unermüdlicher, rührig aussehender Mann, mit einem gewissen fahrlässigen und doch geschäftigen Wesen, als ob er immer etwas zu thun haben müßte. Er hat ein offenes, freundliches Gesicht, trägt seinen Hut sehr tief im Nacken, zeigt gewöhnlich eine weite Fläche von weißer Chemise, und scheint in seiner ruhigen, harmlosen Weise am Zedermanns Vertrauen zu werden. Aber man sage ihm nur etwas, das ihn interessiert, man verzehe ihn in Aufregung, man bringe ihn aus der passiven in die active Stimmung, und man wird sogleich sehen, wie seine Augen schärf und blitzend, seine Züge belebt und gespannt werden, und seine Zähne glänzen. Er sieht in einem solchen Augenblicke so gefährlich und bössartig aus, wie eine zum Sprung geduckte Tigerkatz. Mr. Choop ist durch seine Heirat weitläufig mit mir verbandt und kannte den Zustand meiner Herzensangelegenheiten. Er war in seiner passiven Stimmung, als ich ihn auf der Plattform vor den Wartesaal trat und sah aus, wie der gutmüthigste und harmloseste aller Menschen. — „Nun, wie geht es heute?“ fragte er mich, als wir uns mit einem Händedruck begrüßten. „Wie geht es Cary? Haben Sie sich mit dem Alten noch nicht wieder vereinigt und die Hochzeit angefeht?“ — „Ich verneinte mit einem trostlosen Kopfschütteln. — „Bah, Sie müssen nur den Muth nicht gleich sinken lassen,“ fuhr er fort. „Was mich schon so früh herführt? Nenn, nur ein Geschäft, — natürlich! Die Sache ist die,“ fuhr er fort und nahm mich geheimnißvoll an einem Rockknöpfe, — „es ist in der verwichenen Nacht ein frecher Einbruch in Zrowille begangen und es sind verschiedene Gegenstände von bedeutendem Werthe gestohlen worden. Zufolge einer Nachricht, die ich vor einer halben Stunde durch den Telegraphen erhielt, habe ich allen Grund zu glauben, daß einer der Mischultigen, welcher einen namhaften Theil der gestohlenen Sachen mit sich

Feuilleton.

Citronen-Finger.

Eine englische Polizei-Geschichte.

(Fortsetzung und Schluß.)

Und jener einzige Passagier war ein schlanker, junger Herr in sehr modischem Anzuge, ohne Backenbart, aber mit einem langen, schönen Schnurrbart, welchen er mit dem Daumen und Zeigefinger seiner arnehmend hübschen Hand, die in einem feinen Glacéhandschuh steckte, drehte. Er sprang munter aus einem Wagen erster Klasse, lächelte leutselig dem Portier zu, der grüßend an die Mütze griff, nahm dann seinen kleinen, schwarzen Reisefackel, sah sich mit einem raschen, flüchtigen, besorgten Blicke im Kreise um, brach dann wieder in ein Lächeln aus, schlenderte langsam den Perron hinab bis zur Treppe, stieß die schweren Klügelthüren auf und trat auf die Straße. Irigend ein Stutzer aus London, der hieher gekommen, um die Weihnachten bei seinen Freunden zuzubringen, sagte ich zu mir selber. Allein wohin kann er in dieser frühen Morgenzeit gehen? Keines von den Gasthäusern der Stadt wird vor einer Stunde geöffnet sein. Ohne mich lange zu befassen, ob diese Sache mich etwas anging oder nicht, eilte ich ebenfals die Treppe hinunter und ging dem Fremden nach. Er schritt langsam über den kleinen Platz vor dem Bahnhofe und sah sich nach allen Seiten um, als ob er nicht wüßte, was für einen Weg er einschlagen soll. Plötzlich glitt eine dunkle Gestalt hinter irgend einem Vorsprunge hervor und näherte sich dem Fremden. Ich konnte hören, wie sie einige halblauter Worte wechselten. Dann nahm der zweite Fremde den schwarzen Mantelfackel aus der Hand des Reisenden, und Beide eilten raschen Schrittes in die Stadt hinein. Dies Alles sah ich beim Lichte der Gaslaternen des Bahnhofes. Als die beiden Gestalten aus dem Lichtkreise dieser Gaslaternen hinaustraten und in der jenseits herrschenden Dunkelheit verschwanden, erfaßte mich ein vages, unerklärliches Gefühl der Neugier, ich zog meinen Ueberrock fester um mich und eilte ihnen mit raschen, verhöhlernen Schritten nach, wobei ich zugleich auf der dunklen Seite des freien Platzes hielt. Ich brauchte ihnen übrigens nicht weit zu folgen, denn sie gingen nur bis in die High Street und hielten vor dem Hause Nr. 39, dessen Thüre sich im nächsten Augenblicke hinter Beiden schloß; eine Minute später sah ich sodann in Mr. Darke's Zimmer wieder ein Licht andrennen.

Da sich nicht erwarten ließ, daß ich noch mehr sehen werde, so kehrte ich wieder nach meinem Bureau zurück, setzte mich zu meinem lustigen Kaminsfeuer und verfiel bald in einen leichten Halbschlummer, worin Mr. Darke der Reisende, Cary als

schwarzer Zwerg, und Vink der Tuchhändler, zu einem fanatischen Drama in einander verschwammen, welches meinem ermüdeten Gehirn endlos vorgaukelte. Was aber hatte die telegraphische Depesche mit dem hübschen Reisenden zu schaffen? So oft ich aus meinem Halbschlummer wieder auf einige Minuten erwachte, hielt ich mir diese Frage wieder vor, ohne jedoch eine Antwort darauf zu finden, obgleich mir schon daran auch nicht eben viel gelegen war. Plötzlich aber ging mir ein Licht auf; vollständig wach und munter geworden, sprang ich auf, riß das Tagebuch auf, worin die Depeschen eingetragen waren, und las: „Citronen-Finger reist heute Nacht mit dem Postzuge ab.“ Zennun, das, was mir an dieser Depesche so sehr aufstieß und was ich mit dem hübschen Reisenden in Beziehung brachte, war der Umstand, daß dieser ein Paar dicht anschließender, citronengelber Glacéhandschuhe getragen hatte, an denen der äußere Saum am ersten Finger der rechten Hand angeplatzt war. Dies hatte ich deutlich gesehen, während er an seinem Schnurrbart drehte. Allein gesetzt auch, der Reisende wäre der Citronen-Finger der Depesche gewesen, wie sollte ich mir den schwarzen Zwerg denken? Er hatte keinen schwarzen Zwerg mitgebracht, sondern war allein gekommen. Allein? ja freilich! aber hatte er nicht einen kleinen Reisefackel von schwarzem Leder bei sich, über welchen er mit besondrerer Voracht zu wachen schien, da er nicht einmal dem Portier hatte gestatten wollen, ihn für ihn aus dem Wagen zu nehmen? Eine Theorie, schwarzfärbig, aber unwillkürlich, stieg in meinem Kopfe auf, als ich mein Gastlied auslöschte und die Kouléauz am Fenster aufzog, um das erste Morgenlicht ins Zimmer hereinzulassen.

Mein Dienst ging um acht Uhr zu Ende. Der Londoner Zug war im Begriff abzufahren, als ich auf dem Heimwege nach meiner Wohnung über den Perron ging. Ich kam an einer Gruppe von Reisenden vorüber, welche vor einer Wagenthüre stand, und schrak plötzlich zusammen, als ich eine dumpfe, barsche Stimme zu jemand sagen hörte: „Noch eine Minute, und wir sind auf und davon!“ Ich hätte diese Stimme unter Tausenden als diejenige von Mr. Darke erkannt, und sah mich deshalb rasch um. Die Gruppe hatte sich schon zerstreut, bis auf zwei Personen, einen Mann und eine Frau, welche sich eben anschickten, ihre Plätze im Waggon einzunehmen. Die Person, die ich für Mr. Darke hielt, war ein stämmiger Mann in mittleren Jahren, in einem eleganten, schwarzen Anzuge; er hatte schwarzes Haar und dicke, schwarze Augenbrauen, einen dichten Bart, der ebenfalls schwarz war und unter dem Rinn zusammenließ, und ein blaßes, pockenmarkiges Gesicht mit dunklen, finnen, listigen Augen. Er schien mir ein wilder Wursche zu sein, mit dem nicht gut ein Hühnchen zu pflücken war. Das Gesicht seiner Begleiterin konnte ich nicht erkennen, denn sie trug einen dichten, schwarzen, gestickten Schleier; ihrer Gestalt nach konnte sie aber nicht viel über zwanzig Jahre zählen. Sie war hübsch, jedoch etwas auffallend gekleidet, denn sie trug über ihr Seidenkleid einen schönen, hochrothen, sehr umfangreichen Schawl, der für

neuester Zeit in der „Continental-Review“ wiederholt zu lesen waren. Als bemerkenswerth haben wir nun den Schluß hervor, in dem dieser „gelegentliche Berichterstatler“ sich an die liberale Partei, an die Freunde und Rathgeber des Prinzen wendet. „Vor der jegige Krise eingetreten war, galt es als etwas Ausgemachtes, daß es in Preußen eine Partei, oder besser gesagt, eine kleine Gruppe liberaler Staatsmänner gebe, die liberal als die Partei des Prinzen von Preußen bekannt war. Und als die Krise eintrat, glaubte Jedermann begreiflicherweise, daß diese Herren sich als Stützen und Rathgeber des Prinzen um ihn scharen werden. Sie waren seine persönlichen Freunde gewesen, hatten für ihn gekämpft als ihn die Hofpartei verfolgte, hatten ihre Stellen eingebüßt, weil sie zur Zeit der orientalischen Krise seine politischen Ansichten vertraten, und galten daher in Jedermanns Augen als die Minister der Zukunft. Wo sind diese Herren jetzt! Wo stecken die Bismarck, Bourtales, Uedom, Bonin, Schlieffen und Bethmann-Holweg? Ist es Weisheit, daß Einige von ihnen sich in Heidelberg, Venedig, am Rheine und an anderen Orten festhalten lassen? Können sie über Naturwissenschaften, gelehrten Studien und süßem Nichtsthum vergessen haben, daß dem Prinzen ihre Dienste Noth thun? Oder fürchten sie etwa, daß das Leben in Berlin sie über den Wandel in der öffentlichen Meinung aufklären könnte? Wir wissen es nicht zu sagen, wir können dieses Räthsel nimmer lösen. Thatsache aber ist es, daß das einzige bisher sichtbare Resultat der Stellvertretung darin besteht, daß des Prinzen Partei sich als ein leeres Phantasma herausgestellt hat. — Auch in der zweiten Kammer giebt es eine constitutionelle Partei, deren Stimme sich früher im Lande Gehör verschafft hatte, die selbst in der letzten Session im Bereiche weniger bedeutender Fragen entschieden Opposition gemacht hatte. Aber trotzdem, daß die Stellvertretungsangelegenheit eine Lebensfrage für die preussische Verfassung ist, befaßten weder Schwerin und Auerwald, noch Patow, Grauer und Mathis, diese Häupter der Opposition, diese persönlichen Freunde des Prinzen, den Muth, die Frage auch nur in Anregung zu bringen. Kein Einziger von ihnen hat sich erhoben, um die Minister zu fragen, durch welches Gesetz sie diesen gegenwärtigen Verwaltungszustand zu rechtfertigen meinen; oder um den Prinzen zu warnen, daß er seine große Reputation und Popularität im Lande nicht durch diese erbärmliche Quartaltagspolitik in die Schanze schlage. Hier liegt ein neues Räthsel begraben. Da sich kaum denken läßt, daß diese Herren ihre Pflichten gegen ihr Vaterland so arg verkennen, muß man füglich annehmen, daß sie aus mißverstandenen Zartgefühl für die falsche Stellung des Prinzen schweigen.“ — Schließlich handelt der Brief von der Stellung des Premiers und der übrigen Minister. Doch betritt er hier ein Gebiet, auf das wir nicht gut folgen können.

West, 29. Mai. Junge Dichter, welche sich in lyrischen Ergüssen ihre ersten Spuren verdienen wollen, besingen ganz gewiß, wenn sie Liebe und Triebe, Herz und Schmerz verarbeitet haben, „den wundervollen Monat Mai“; der Wohlgeruch hat nun einmal das Privilegium besungen zu werden. Es ist nun für die Dichter so gut, wie für die Leser ein wahres Glück, daß Verse und überhaupt solche Verse eigentlich aus der Mode sind, denn wenn man den heurigen Mai mit all seiner Pracht und seiner Herrlichkeit besingen wollte, das würde schmecken, wie ein saurer Grünsberger, s. g. Dreimänner-Wein, im Vergleich zu einem lieblich süßem Tokayer. Der Mai ist schanderhaft gewesen, Gott Lob! das diese Woche bald ihr Ende erreicht hat. Zwar behaupten erfahrene Landleute das Wetter sei dem Wachs- thum sehr zuträglich; möglich kann dies nun wohl sein, aber was haben wir Städter von dem kühlen Landeute — Mai; was fruchtet es uns, wenn wir am 29. Mai noch gern einbeziehen möchten und Winterkleider mit Feuer hervorzuholen, womit freilich noch lange nicht gesagt ist, daß alle Menschen sie anziehen. Zwar steht es geschrieben, daß wer sucht, finde; aber es gibt Momente im menschlichen Leben, wo alles sicher vergebens ist, alles findet

führt, heute früh vor Tage mit dem Postzuge hier angekommen ist. Es ist ein schlanker junger Mann in eleganter, mobiler Kleidung, mit einem großen, blonden Schnurrbart, der ein Paar citronengelbe Stachelschilde und einen kleinen, viereckigen Reisekoffer von schwarzem Leder trug. — „Alle Wetter! Das ist ja Mr. Darke's Freund!“ rief ich plötzlich. — „Er, was wollen Sie damit sagen?“ rief Mr. Choop leidenschaftlich mit seinem scharfen, jechenden Wieselblick, welcher ihn sogleich in einen ganz andern Menschen umwandelte. Drei Minuten reichten hin, um ihm Alles mitzutheilen, was ich wußte. Mr. Choop sah sich ein beinahe unbemerkbares Schnippchen mit seinem Daumen, und ein großer, dicker, vierschrötiger Bursche, der wie ein Tagelöhner vom Lande in seinem Sonntagspuz ansah, schlen- derte heran, und ich erkannte in ihm nun Timothy, Mr. Choop's vertrauten Untergebenen.

Mr. Choop's schickte den Timothy nach Nummer Neunund- dreißig, um gewisse Erkundigungen einzuziehen, und ging dann selbst an den Schalter, um den Cassier zu befragen, ob er sich erinnere, nach welcher Station Mr. Darke und seine Begleiterin Billets genommen hätten. Der Cassier hatte aber so vielen Per- sonen für diesen Zug Billets ausgehändigt, daß er sich nicht mit Bestimmtheit erinnern konnte; doch meinte er, es sei nach Lon- don gewesen. Mr. Choop bat mich nun, ihn nach dem Telegra- phenbureau zu begleiten. Der Acht-Uhr-Zug war jetzt kaum halbwegs London, und die Vergleichung des Fahrtenplanes ließ den Polizeibeamten sogleich ermitteln, an welchem speciellen Theil der Bahnlinie der Zug gerade sein mußte. Ich telegraphirte daher auf seine Aufforderung sogleich nach derjenigen Station, wo der Zug zunächst anhalten mußte, gab eine kurze Beschrei- bung von Mr. Darke und seiner Begleiterin, bat den Zug bei seiner Ankunft zu durchsuchen und die fraglichen Individuen sogleich festzunehmen. Nach einer Viertelstunde erhielten wir die Antwort: „Der Zug ist durchsucht, aber keine Individuen darin getroffen worden, welche der gegebenen Schilderung entsprechen.“ — Telegraphirte sie sogleich an alle Stationen, wo der Zug jeither angehalten hat,“ sagte Mr. Choop, „bis Sie ermitteln, an welcher derselben der Mann und die Frau ausgestiegen!“ — So telegraphirte ich nun erfolglos an vier Stationen, aber die fünfte antwortete: „Ja die geschilderten Individuen sind mit dem Acht-Uhr-Zug hier eingetroffen.“ — „Jetzt hab' ich Dich, Jim Riley!“ rief Mr. Choop mit einem grimmen Lächeln. — „Fred, mein Junge, wann Sie ein Bischen Späß mit ansehen und mit Timothy und mir gehen wollen, so sollen Sie uns willkommen sein!“

II.

Mit dem Glockenschlag Zwölf langten wir auf der Sta- tion Fulwood an: Mr. Choop, Timothy und ich. Nach eini- gen Erkundigungen bei dem Bahnhofsmeister fandte Mr. Choop

man, nur nicht die eine schmale Gasse jenes Strich Erdenpara- dieses, in welchem die Seelen der gewesenen Mäntel und Pelze thronen, wo Fuchs, Zobel, Vär, Hase, Marber und Schaf ruhig neben einander liegen und ihre angeborene Wildheit gänzlich ver- gessen. Auch das gehört zu den Wundern der Civilisation.

Vom täglichen, alltäglichen Wetter, was uns zu so vieler Vorsicht gegen die nordische Kälte auffordert, zum politischen Wetter ist nur ein kurzer Sprung, denn beide bieten wunder- barer Weise gegenwärtig vollkommen analoge Erscheinungen in den nordischen Einflüssen. Rußland und Frankreich möchten der armen Welt gern etwas zu rathen aufgeben, vergeb- licher Weise aber, daß die verschiedenen, der neugierigen Welt dargebote- nen Rebus, Anekdoten und Räthsel aus dem alten Postbüchel sind und deshalb aber auch gar keine Seele mehr überraschen können. Die Welt zuckt die Achseln und sagt: — je nun! In diesem „je nun!“ da liegt eine ganze Armee von Erbbaugrün- den für alle fürchtenden Seelen, die schon wähten, von den beiden Helben des äußersten Ostens und äußersten Westens von Europa auf dem Kraut verpeißt zu werden. Je nun! sie sollen nur kommen! ruft man dem scheinbar in die Enge getriebenen Deutschland entgegen, wir sind bereit, sie zu empfangen. Und wirklich bewährt sich dieses Wort, denn schon seit vielen Jahren sieht nicht so viele Anzeichen hervorgetreten, von der politischen Uebereinstimmung, die unter Oesterreich und Preußen geherrscht hätte wie eben jetzt; namentlich in Berlin regt sich die Stim- mung für Oesterreich immer mehr, denn man erkennt in dessen konsequent-konserverativer, wirklich deutscher, aber großdeutscher Politik den einzigen Hort gegen alle aggressiven Annäherungen anderer europäischer Staaten, die innigste Vereinigung mit Oester- reich! wo lautet der Feldruf, der jetzt täglich lauter in Deutsch- land wird und deshalb auch über kurz oder lang zur Wahrheit werden muß.

Es gab einmal in Pest eine Zeit, da nannte man diese Stadt, weshalb ich bisher noch nicht so ganz aufgeklärt, klein Paris. Die Benennung mag ihre natürliche Begründung gehabt haben, Franzosen wählten Pest auch immer recht gern zum Wohnort; heute hat es seinen Pariser Charakter bereits gänzlich abgelegt, denn sonst müßte es hier wahrhaftig etwas anders aussehen — Pest langweilt sich! Was würde in Paris geschehen, wenn es sich langweilt? du lieber Gott, Europa würde davon zu erzählen haben; von Pest redet aber keine Rede, denn sowie es gegen- wärtig ist, macht es wirklich den traurigsten Eindruck und ist man wirklich froh, wenn man ihm den Rücken gekehrt hat. Ver- schiedene Male wurde mir in neuerer Zeit das Glück zu Theil, fremde Gäste mit Merkwürdigkeiten und dem Sehenswerthen bekannt machen zu sollen; man darf mir es glauben, ich bin or- dentlich schamroth geworden, denn am zweiten Tage war ich schon mit all meinem Latein am Ende. Hat man sich mit den topo- graphischen Verhältnissen bekannt gemacht, dann — gute Nacht! dann ist alles aus, dann darf man in der That ein Kreuz über das Vergnügen machen. Und doch lieben die Pestler ihr Pest! Ja wenn dies bishen Liebe nicht wäre, wo wäre dann Pest? Um der Liebe willen, soll die sonstige Langweile vergeben sein.

R u s s l a n d .

Paris, 25. Mai. Paris wird zum Tummelplatze der ehr- geizigen Bojaren, welchen es nach der Fürstenthrone der Wolbau und Waladai gelüftet. Bogorides läßt durch einen Vertreter für sich arbeiten, sein Nebenbuhler, Fürst Gregor Stourdza, ist jedoch selbst hier angekommen. Es heißt, letzterer soll sich der besondern Gunst des Hrn. v. Thouvenel erfreuen und soll warme Empfehlungen des französischen Gesandten in Konstantinopel mit- gebracht haben. — Man sagt, der Staatsrath habe der Regie- rung wegen des Circularschreibens in der Hospizgüter-Angelegen- heit Vorstellungen gemacht. Auch das Univers bekämpft die Maß- regel sehr heftig. Es wird mit dieser Maßregel gehen, wie mit dem Gesetz gegen die Protectionisten. — Man kündigt die be-

den Timothy nach der einen Richtung aus, während er und ich eine andere einschlugen. Mr. Choop richtete behutsame Nachfragen an verschiedene Personen, ohne aber irgend eine genügende oder zufriedenstellende Auskunft zu erhalten. Auch Timothy brachte bei seiner Rückkehr keine zweckentsprechenden Nachrichten mit. Mr. Choop erwog sich's eine Weile, dann rief er: „Es muß so sein, wie ich mir's auf dem ganzen Her- wege gergewöhnt habe. Wir finden unsere Vögel wahrscheinlich in der Kneipe zu den zehn Fußreisenden, und dorthin wollen wir sogleich aufbrechen. Frisch drauf, Jungens! wer am besten läuft, soll den Vortrab bilden!“

Wir verließen das Städtchen mit raschen Schritten auf der Heerstraße, und kamen bald in eine öde Haldegegend. Felder, Hecken und Bäume blieben bald hinter uns zurück, bis wir endlich auf allen Seiten von wellenförmigem Hügelgelände von Haide und Moor umgeben waren, was sich soweit hin erstreckte, als der Blick nur reichen konnte, und den Horizont mit un- muthigen Wellenlinien begrenzte. Unter Mr. Choop's eigener Führung verließen wir nach einiger Zeit die Landstraße und erreichten darauf den Fuß eines Hügels, der etwas höher war als die übrigen. Mr. Choop nahm seinen Hut ab, kletterte den Hügel hinauf und nahm eine heimliche Rundschau über seinen Gipfel hinweg vor. Dann winkte er mir, zu ihm herauf- zukommen. Ich schaute mich ebenfalls über den Grat des Hü- gels hin um und bemerkte, daß wir uns auf dem Gipfel eines Höhenzuges befanden, von wo aus sich die Straße in ein klei- nes Thal herniederstreckte, in dessen Mitte, dicht an der Land- straße ein kleines, stockhohes, viereckiges Gebäude stand. —

„Das ist die verurtheilte Schenke zu den zehn Fußgängern. Ich will darauf wetten, daß Jim Riley und seine Frau in jenem Hause sind!“ sagte Mr. Choop. „Es ist ein berühmter Sam- melplatz für alle Spitzbuben im ganzen Bezirke!“

Mr. Choop stieg wieder hinab und er und Timothy be- riethen sich einige Minuten lang leise und ernstlich.

Hierauf öffnete Timothy ein kleines Bündel, das er auf dem ganzen Wege von Newstone an mitgebracht hatte, und schickte sich an, mit großem Ernste das Staubhemd eines Fuhr- mannes anzuziehen, welches ganz in der Art und Weise, wie es die Fuhrleute lieben, mit Riemen und Knöpfchen reich behängt war. Sodann stülpte er den unteren Theil seiner Manchester-Beinklei- der ziemlich herauf, um seine plumpen Schnürstiefeln desto besser zum Vorschein zu bringen, kämpte sein Haar vorwärts, rückte den etwas „angetriebenen“ Hut mehr nach dem Genicke, und machte sich in einem schwerfälligen, schaukelnden Schritte nach der Kneipe auf den Weg, während er eine volkstümliche Me- lodie piffte. Mr. Choop und ich saßen noch ein halbes Stünd- auf dem Gipfel des Hügels, rauchten eine Cigarre, plauderten von allerhand Dingen, und veräumelten nicht, alle vier oder fünf Minuten uns wieder angelegentlich in der Richtung jenes Wirthshauses an der Landstraße umzusehen.

vorstehende Diehertkunt des Fürsten Mirko Bruders des Fürsten Danilo von Montenegro, an. — Die algerische Angelegenheit soll zwischen dem Kaiser und dem Prinzen Napoleon zu beiden- seitiger Zufriedenheit geordnet sein. Trotz des Erfolges, welchen das englische Ministerium aus Anlaß der Cardwell-Motion hatte, ist man hier doch nicht ganz beruhigt. Die Regierung fürchtet noch immer, die Gefahr sei noch nicht ganz beschworen. Man sagt in officiellen Kreisen, die Spaltung der Parteien, die Furcht vor einer Auflösung des Parlaments habe dem Ministerium zwar dieses Mal zum Siege verholfen, aber es blieben noch verdrä- bene Fragen zu lösen, und für diese sah sich Lord Derby von der radicalen Fraction des Unterhauses abhängig, deren Stimmen unter den gegenwärtigen Verhältnissen den Ausschlag geben. Man glaubt daher, die Minister-Krise könne bei einer nächsten Gelegenheit wieder zum Ausbruche kommen. Mit welchem Be- dauern man diese Gedanken hier hegt, habe ich schon in früheren Briefen aus einander gesetzt. — Im auswärtigen Amte stellt man es entschieden in Abrede, daß die Regierung jemals die Absicht gehabt habe, den beiden nach dem adriatischen Meere gelangten Schiffen Contre-Ordre zu ertheilen. Die Leidenschaften der Chris- tenstämme seien so aufgeregt, sagt man hier, daß die Möglichkeit weiterer Collisionen nahe liege. Die Anwesenheit der französi- schen Schiffe sei daher nach beiden Seiten hin wünschenswerth. Man spricht in officiellen Kreisen wiederholt die Zuversicht aus, daß die „feste und zugleich versöhnliche Haltung Frankreichs“ den Conflict in erfreulicher Weise zur Ausgleichung bringen werde. Frankreich ist fest entschlossen, den Status quo von 1856 aufrecht zu erhalten.

Paris, 26. Mai. Heute um 12 $\frac{1}{2}$ Uhr fand im Ministe- rium des Aeußern die zweite Konferenz-Sitzung statt. Vorher war Ministerrath in Fontainebleau. Derselbe war gestern zu- sammenberufen worden; die Minister waren jedoch um 11 $\frac{1}{2}$ Uhr in Paris wieder zurück, so daß Malowski der Konferenz-Sitzung präsidiren konnte. — Gestern traf eine Depesche aus Konstan- tinopel ein, worin die Pforte den Vorschlag machte, daß die Montenegro-Affaire in Konstantinopel geregelt werde, und zwar durch die dort residirenden Bevollmächtigten der fünf Großmächte. Es scheint, daß dieser Vorschlag zuerst hier gefiel, nachträglich aber verworfen wurde. Zum wenigsten vernehme ich, daß ihm mehrere Mächte ihre Genehmigung verweigert haben und auf der Ernennung einer besonderen Commission bestehen. Dieser Ent- schluß scheint übrigens sehr plötzlich gefaßt worden zu sein, denn die heutige Abend-Patrie nimmt den türkischen Vorschlag unter ihre hohe Protection. Ihr Artikel ist besonders dadurch wichtig, daß er sich durch eine gewisse Feindseligkeit gegen Oesterreich auszeichnet. — Fuad Pascha beklagt sich bitter über die Sprache, welche die pariser Blätter über die Türkei führen. Man soll Fuad entgegen haben, daß dieses die Folge der englischen Politik sei, welche die Pforte angenommen habe. Es scheint, daß man hier besonders darüber erboht ist, daß die Pforte den Bau des Suez-Canals verweigert hat. Man darf übrigens nicht über- sehen, daß Frankreich es war, das nach dem Friedensschlusse zuerst seine Haltung, der Türkei gegenüber modifizierte. — Der Graf von Paris hat den Freunden seines Hauses, welche ihn aus An- laß des Todes seiner Mutter besucht haben, erklärt, daß er den Grundsätzen seiner Mutter treu bleiben und alle Fusionen Ver- schläge mit Entschiedenheit von sich weisen wolle. Man sagt, Herr Thiers habe dem Enkel Ludwig Philipp's zu dieser Erklärung gerathen. Die algerische Angelegenheit steht im Begriffe, geregelt zu werden. Die Patrie scheint aber, wie mir aus un- richtigem Munde gesagt wird, der Wirklichkeit voraus zu sein, indem sie von der Ernennung eines Unter-Staatssecretärs in Paris spricht. Man glaubt vielmehr, daß der Gedanke an einen solchen Beamten aufgegeben ist.

Paris, 27. Mai. Die zweite Konferenz-Sitzung ist, wenn man den Nachrichten, die aus den Männen des Konferenzsaales bringen, trauen darf, nicht so ruhig gewesen, wie die erste, in welcher die Organisationsfrage nur allgemein berührt wurde; bei weiterem Eingehen in diese Angelegenheit soll Graf Malowski

„Warum warten Sie nicht lieber, bis es Nacht ist?“ fragte ich Mr. Choop, „wir könnten uns ja alsdann der Kneipe nähern, ohne bemerkt zu werden?“

„Allerdings, aber wir dürften auch mit Bestimmtheit darauf rechnen, nach Einbruch der Nacht ein halbes Duzend handfester Spitzbuben dort zu finden, welche uns das Leben ein Bischen sauer machen würden“, gab er zur Antwort.

„Warum nehmen Sie aber alsdann nicht ein halbes Du- zend Leute mit, um jedes Wagniß zu vermeiden?“

„Was für ein Verdict wäre denn dabei? Wenn es Ti- mothy und mir nicht gelingt, so wird es noch Zeit genug sein, andere Leute zu Hilfe zu nehmen; allein es ist besser, wenn wir es allein durchsetzen!“ — Dort ist er!“

Timothy lehnte an Thürpfosten des Wirthshauses und rauchte eine lange Thonpfeife. Während wir ihn noch beobachte- ten, nahm er seinen Hut ab und kratzte sich den Kopf tüchtig, was er dann noch zweimal wiederholte.

„Alles in Ordnung!“ sagte Mr. Choop. „Dies war das verabredete Zeichen. Leihen Sie mir Ihre Wütze, Freund, und nehmen Sie meinen Hut. Ich möchte nicht, daß mich Riley eher erkenne, als bis ich im Hause bin!“

Wir nahmen den Tausch unserer Kopfbedeckung vor und brachen alsbald auf, wobei Mr. Choop sich das Ansehen gab, als ob er hinkte. Timothy rauchte noch seine Pfeife unter der Thüre, als wir das Wirthshaus erreichten.

„Schönes Wetter Herr!“ sagte Timothy im breiten Dia- lekt des Landvolkes.

„Sehr schön, guter Freund!“ verjette Mr. Choop; „was für ein Bier wird denn hier ausgekehrt?“

„Oh, es passirt — 's ist nicht so übel! Der Wirth ist drinnen im Hause irgendwo, und seine Weibskente scheinen weggegangen zu sein!“

„Zwei Gläser von Eurem besten Ale, Wirth!“ rief Mr. Choop einem kurzen dicken Mann mit rothen Haaren und einem Spitzbuben-C-sicht zu, welcher unter die Thüre trat, und uns argwöhnisch betrachtete.

Kaum hatte der Wirth uns den Rücken gewendet, als Ti- mothy und Mr. Choop rasch und leise einige Worte mit einan- der wechselten. Wir zündeten neben unsere Cigarren an, als der Wirth mit dem Ale zurückkehrte. Er führte uns in ein kleines Stübchen, und wir ließen den Landmann noch immer unter der Thüre stehen. Der Mann schien eine gewaltig dürstige Leber zu haben, denn er verlangte rasch ein Glas um das andere, als ob er entschlossen wäre, sich in der möglichst kurzen Zeit einen Kauf zu anzutrinken. Er saß so gewaltig, daß der Krug des Wirthes am Ende leer wurde und dieser ein Licht anzündete, um in den Keller zu gehen und mehr Ale abzapfen. Kaum aber hatte der Wirth die letzten Stufen der Kellertreppe erreicht, so ward die Kellertüre schon leise und ruhig hinter ihm abge- schlossen. Mr. Choop's Apathie war im Nu verschwunden. Sein Auge bligte, er fletschte die Zähne, und war ganz furchtbar

Veranlaß das Ver- thälern gehalten, der Tarte ausführ- stigung; der Pfor eine sehr soll auf Angelege beiläufig im adria ben, Adr um mit Abficht h tionsgefö liegende. M über der über der hat. In Berwalt Man in die offic mildere Staatsr nach For richten. seine B aufgenoi villiers. D um sich Kaiser k von Hie sein, die empfang. An ohne Be dererweit aufreichte Verfaule Stimmu heißt es W. de V mit ein unterfag genheit. Juden Eber- zingewi zwiell e nächst i den von gedente. man de rionelle genfau in diese Chance lich, da der W sich aus es sei der Ar anzufel dicht u Jim J Zeit de flammu Tim! I ausfseh leise m ich in C von de eines Fenster demselb ermittel erbitte der sei gewan Choop ich ih kräfte. holte s und si wieder auch T als W mit gr Maste Hälfte Bijou zurück des J ein Kü ches s Timot thüre wurde als er vor si und e Gefan Futwo gen v gebracht zu zeu der P

to Bruders des Fürsten
algerische Angelegenheiten
Napoleon zu beider
des Erfolges, welchen
Cardwell-Motion hatte.
Die Regierung fürchtet
anz beschworen. Man
der Parteien, die Furcht
dem Ministerium zwar
blieben noch verschie-
ne sich vor Derby von
hängig, deren Stimmen
den Ausschlag geben.
önnen bei einer nächsten
ren. Mit welchem We-
de ich schon in früheren
artigen Amte stellt man
ung niemals die Absicht
ischen Meere gesandten
Verhandlungen der Chris-
tler, daß die Möglichkeit
weihenheit der französi-
en hin wünschenswerth.
holt die Zuversicht aus,
altung Frankreichs" den
eichung bringen werde.
quo von 1856 aufrecht
Uhr fand im Ministe-
r-Sitzung statt. Vorher
erfelbe war gestern zu-
ren jedoch um 11/2 Uhr
der Konferenz-Sitzung
Depeche aus Konstan-
zinschlag machte, daß die
regelt werde, und zwar
den fünf Großmächte,
hier gesiel, nachträglich
vernehme ich, daß ihm
agt haben und auf der
bestehen. Dieser Ent-
st worden zu sein, denn
ratischen Vorschlag unter
fonders dadurch wichtig,
igkeit gegen Oesterreich
bitter über die Sprache,
rkel führen. Man soll
ge der englischen Politik
Es scheint, daß man
die Pforte den Bau des
übrigens nicht über-
em Friedensschluß zu er-
modificirte. — Der Graf
es, welche ihn aus An-
den, erklärt, daß er den
und alle Fusions-Vor-
rinen wolle. Man sagt,
Königs zu dieser Erklä-
rheit steht im Begriffe,
ber, wie wir aus unter-
rlichkeit vorauszuweisen.
Unter Staatssecretärs in
af der Gedanke an einen
Conferenz-Sitzung ist, wenn
den des Conferenzsaales
weisen, wie die erste, in
mein berührt wurde; bei
heit soll Graf Walewski
bis es Nacht ist?" fragte
dann der Kneipe nähern,
auch mit Bestimmtheit
acht ein halbes Duzend
reiche uns das Leben ein
zur Antwort.
in nicht ein halbes Du-
ermeiden?"
in dabei? Wenn es Ti-
es noch Zeit genug sein,
es ist besser, wenn wir
des Wirthshauses und
wir ihn noch beobachte-
sie sich den Kopf tächtig,
Choop. "Dies war das
ihre Mähe, Freund, und
ist, daß mich Riley cher
Kopfbedeckung vor und
p sich das Ansehen gab,
af seine Pfeife unter der
Timothy im breiten Dia-
legte Mr. Choop; "was
ist?"
Soibel! Der Wirth ist
Friedeute scheinen weg"
Me, Wirth!" rief Mr.
rthen Haaren und einem
die Thüre trat, und uns
ücken gewendet, als Ti-
einige Worte mit einan-
ere Cigarren an, als der
here uns in ein kleines
in noch immer unter der
waktig durliche Leber zu
um das andere, als ob
ichst kurzen Zeit einen
tig, daß der Krug des
ejer ein Licht anzündete,
Me abzuwaschen. Kaum
der Kellertreppe erreicht,
rühig hinter ihm abge-
Nu verschwunden. Sein
und war ganz furchtbar

Veranlassung genommen haben, den Vertreter der Türkei über
das Verhalten der Pforte bei den Wahlen in den Donaufürstent-
thümern ernstlich zur Rede zu stellen und ihm den Unlaut vor-
gehalten, welchen Frankreich für seine Bestrebungen zu Gunsten
der Türkei geerbet habe. Ruad Pascha vertheidigte die Pforte sehr
ausführlich und fand beim österreichischen Bevollmächtigten Unter-
stützung; auch Oesterreich und Preußen (?) sollen sich auf Seite
der Pforte geneigt haben, während der russische Bevollmächtigte
eine sehr reservirte Haltung beobachtete. — Die nächste Sitzung
soll am Sonnabend der nächsten Woche verschoben sein. — Die
Angelegenheit Montenegro's ist wahrscheinlich auch nicht einmal
beiläufig zur Sprache gekommen. Vom französischen Geschwader
im adriatischen Meere erfährt man, daß der Commandant dessel-
ben, Admiral Julien de Lagravière, sich nach Klec begeben hat,
um mit dem türkischen Admiral zu conferiren und daß er die
Absicht hat, das türkische Lager zu besuchen. — Zu dem Evolu-
tionsgeschwader im Mittelmeer stößt auch noch das in Toulon
liegende Linienschiff "Napoleon."
Aus den Provinzen kommen sehr ungünstige Nachrichten
über den Eindruck, welchen das Circular des Generals Espinasse
über den Verkauf der liegenden Güter milder Stiftungen gemacht
hat. In Lille, Douai und Troyes z. B. haben die betreffenden
Verwaltungsbehörden in corpore ihre Entlassung eingereicht.
Man sieht jetzt hier ein, welches Versehen man begangen, und
die officiellen Correspondenzen sind beauftragt, dem Circular eine
andere Deutung zu geben. Der Präsident der Section des
Staatsrathes für das Innere, M. Voinvilliers, war zum Kaiser
nach Fontainebleau befohlen, um in dieser Angelegenheit zu be-
rathen. Er hat sich so entschieden dagegen ausgesprochen und
seine Vorstellungen sind vom Kaiser mit so viel Aufmerksamkeit
aufgenommen, daß sich sogleich das Gericht verbreitete, M. Voi-
nvilliers sei zum Nachfolger Espinasse's bestimmt.
Der Kaiser benutzt den Landaufenthalt, wie man erzählt,
am sich in körperlichen Uebungen zu erholen. Man sieht den
Kaiser häufig auf den Teichen des Schlosses rudern. — Herr
von Hübner und Ruad Pascha werden nicht unter den Gästen
sein, die der Hof während seines Aufenthaltes in Fontainebleau
empfangt.
An M. de Péne's Aufkommen wird verzweifelt. Er liegt
ohne Besinnung. Wie berichtet wird, beabsichtigt die Regierung
den Prozeß gegen M. Hyenne mit Energie zu betreiben; an-
dererseits will auch der Vater des M. de Péne mit einer Klage
aufzutreten. Ueber das Verhalten der Officiere der Garnison von
Versailles laufen im Publikum Gerüchte, welche die gereizte
Stimmung gegen das Militär nicht beschwichtigen können. So
heißt es, daß M. Hyenne, als er mit dem ersten Gegner von
M. de Péne das Verhör verlassen habe, von seinen Kameraden
mit einem Trinkgelage gefeiert sei. Der Kriegsminister hat
unterfangt, Briefe von Officieren in Zeitungen in dieser Angele-
genheit zu veröffentlichen.
London, 26. Mai. Der "Advertiser" meldet, daß die
Judenfrage in England endlich gelöst sei. In den zwischen dem
Ober- und Unterhaus stattgefundenen Konferenzen habe Zenes
angewilligt, das Recht der Juden im Parlament zu sitzen, prin-
zipiell anzuerkennen, und somit werde Baron Rothschild dem-
nächst seinen Sitz im Unterhause einnehmen (ob unbedeutend, oder
in vorgeschriebener Eid bloß theilweise leistend, ist nicht ange-
merkt).
Berlin, 26. Mai. Die bevorstehenden Wahlen — schreibt
man der "Köln. Z." von hier — fangen nicht nur die opposi-
tionellen Kreise zu beschäftigen an, sondern sind auch schon Ge-
genstand der Erörterung an den entscheidenden Stellen. Gleich
in diesem ersten Stadium zeigen sich glücklicher Weise bessere
Chancen als vor drei Jahren. Es ist so thatsächlich wie erzie-
lich, daß Se. k. M. der Prinzregent schon jetzt für Freiheit
der Wahlen in der entscheidendsten und nachdrücklichsten Weise
ausgesprochen hat. Der Prinz hat den Ministern erklärt,
es sei sein fester Entschluß, die Frage der Wahlkreise nicht in
der Art behandeln zu lassen, wie es bei den letzten Wahlen ge-
anzusehen. "Gehen Sie jetzt in den Garten und stellen Sie sich
nicht unter das Fenster zur Linken!" flüsterete er mir zu. "Wenn
Jim Riley herunterspringt — obgleich ich kaum glaube, daß er
Zeit dazu haben wird, — so packen sie den Keil sogleich und
stammern Sie sich an ihn an, bis ich komme. Nun vorwärts,
Tim! rasch und leise!"
Mr. Choop und Timothy zogen jeder einen verdächtig
aussehenden Stock mit Bleikopf hervor und schlichen sich so
leise wie ein Paar Hauseinbrecher die Treppe hinan, während
ich in den Garten eilte.
Ein wilder Lärm von Geschrei und Schreien, überdönt
von dem wilden Schreckensgeschrei eines Weibes, das Poltern
eines umgeworfenen Tisches erschollen droben; dann ward das
Kreischen aufgerissener und Mr. Darke sprang wie besessen aus
demselben — ihm auf der Ferse folgte Mr. Choop. Beide
erreichten beinahe gleichzeitig den Boden und wälzten sich in
erbittertem Kampfe auf demselben herum. Allein Mr. Darke,
der seinem Gegner an Körperkraft wohl zweimal gewachsen war,
gewann bald die Oberhand und setzte sich rittlings auf Mr.
Choop; jedoch nur für einen Augenblick, denn im nächsten legte
ich ihm beide Arme um den Nacken, und riß ihn aus Leibes-
kräften rückwärts.
Choop kam nun rasch wieder auf die Beine zu stehen,
holte seine Handschellen hervor und hatte den Mr. Darke fest
und sicher in seinem Gewahrsam, bevor dieses Individuum nur
wieder zu Athem kommen konnte. In diesem Augenblicke erschien
auch Timothy und escortirte das Weibsbild, das ich wohl fortan
als Mrs. Riley bezeichnen muß; in der andern Hand trug er
mit großer Vorsicht und Bedächtigkeit den schwarzen Reisefack.
Mater Choop öffnete ihn und ich sah nun, daß er bis zur
Hälfte mit goldenen Ringen, Uhren, Nisnadeln und andern
Pilouterie-Waaren der verschiedensten Art gefüllt war. Der nun
zurückgeschlagene Schleier der jungen Frau zeigte das Gesicht
des Reisenden von heute Nacht — minus des Schnurrbarts —
ein kühnes, frech dreinblickendes, doch schmuckes Weibsbild, wel-
ches sein Unglück mit einer stolzen Gleichgültigkeit ertrug, die
Timothy's Bewunderung erregte.
Der Wirth der Kneipe, welcher schon längst an der Keller-
thüre gepoltert und herausgelassen zu werden begehrt hatte,
wurde nun in Freiheit gesetzt und schaute sehr betroffen drein,
als er wahrnahm, was für Veränderungen mit seinen Gästen
vor sich gegangen waren.
Auf Mr. Choop's Befehle brachte er sogleich sein Pferd
und einen leichten Wagen hervor, und wir fuhren mit unsern
Gefangenen durch den dämmernden Abend nach der Station
Fulwood zurück. Durch Mr. Choop's unermüdete Anstrengun-
gen ward die ganze Bande der Hauseinbrecher rasch zur Haft
gebracht.
Einer derselben ließ sich herbei, gegen seine Mitschuldigen
zu zeugen, und es kam nun an den Tag, daß Jim Riley nur
der Planmacher für die mancherlei Einbrüche war, welche diese

schehen, und eben so die Beeinflussung der Beamten bei den
Wahlen und ihre Operationen in ihren Amtskreisen nicht zu
gestatten. Der Prinz hat sich weiter bei dieser Erklärung dahin
ausgesprochen, daß er gewiß sei, mit dieser Beschüzung der
Wahlfreiheit den Intentionen des Königs durchaus zu entspre-
chen. Der Prinz hat endlich erklärt, er wüßte, daß dieses als
sein Entschluß im Lande bekannt werde. Den reichen und er-
freulichen Inhalt dieser Sätze brauche ich nicht weiter ausein-
ander zu legen noch zu erläutern; was mir in dieser Beziehung
allein obliegt, ist, die Bürgschaft für die unantastbare Verläß-
lichkeit meiner Mittheilung zu machen.
Rom, 19. Mai. Hr. v. Kisselew erhielt letzten Mittwoch
eine neue Depeschen-Sendung aus Petersburg durch den außer-
ordentlichen Courier S. Rajumow. Ein Theil derselben war für
die Großfürstin Helene bestimmt; andere kamen an den kaiserli-
chen Gesandten und enthielten weitere Weisungen, wie in den
Unterhandlungen mit dem heiligen Stuhle vorzugehen sei. Schon
aus dem häufigen Courierwechsel können Sie abnehmen, daß kein
Stillstand in den Verhandlungen eintrat und daß sie wichtige
Fragen betreffen. Man sagt sich hier in geistlichen Kreisen, die
katholische Kirche Rußlands dürste eben jetzt an der Gränze ihrer
bisherigen unfreien Existenz angelangt sein, um wahrscheinlich
eine neue, selbständigere Lebens-Epoche zu beginnen. Möchte
das kein bloßer Wunsch, kein Traum sein! — Der heilige Vater
erfreut sich in Capel Gandolfo des besten Wohlseins. Außer
den Cardinalen Antonelli, Patrizi und Roberti befindet sich auch
Cardinal Mertel um ihn. Se. Heiligkeit ordnete den letzteren
in der Kirche von Capel Gandolfo zum Cardinal-Diakon. Nach
seiner Rückkehr vom Lande wird der Papst den kühleren Quiri-
nal besuchen und den ganzen Sommer über dort bleiben. — Die
Großfürstin Helene von Rußland verließ gestern Vormittags um
10 Uhr Rom und ging heute mit ihrem zahlreichen Reisefolge in
Civita Vecchia an Bord. Sie wollte schon am Samstag in
Nizza eintreffen. Während ihres hiesigen Aufenthaltes consul-
tirte sie wiederholt den Geh. Medicinalrath D. Alessi aus
Nachen als den unter allen hiesigen fremden Aerzten mit den
Kräften des Klima's vertrautesten. Er rieth zu einem zweiten
Aufenthalte in Rom, so daß Ihre Kaiserl. Hoheit wohl auch im
nächsten Winter die ewige Stadt besuchen wird.
Lissabon, 19. Mai. Unsere junge Herrscherin ist vorge-
tern Abends an Bord der Dampf-Corvette Bartholomeo Diaz
hier angekommen. In Folge des stürmischen Wetters hatte sich
das Schiff genöthigt gesehen, unterwegs in den Hafen von Co-
runna einzulaufen. Der König, von den Ministern und Staats-
rathen begleitet, empfing seine hohe Gemahlin kurz vor 7 Uhr
an Bord des Jahrgzeuges. Gestern landete Ihre Maj. in einer
königlichen Barke und begab sich in Begleitung ihres erlauch-
ten Gemahls nach der Kirche St. Domingos, wo die Ehe ratificirt
wurde. Auf die zahlreich versammelte Volksmenge machte die
anmuthige Erscheinung der jugendlichen Königin offenbar den gün-
stigsten Eindruck. Ihre Majestäten werden vermuthlich in einigen
Tagen nach dem schattigen Cintra übersiedeln. Einen Tag vor
der Königin kam der Marquis von Bath an Bord der Fregate
Diadem an. Er überbringt dem Könige Dom Pedro V. den
Hosenband-Orden.
Von der montenegrinischen Grenze, 17. Mai.
Zwischen Scutari und Antivari ist ein türkisches Armeecorps
concentrirt, bestehend aus 12,000 Mann, wovon zwei Drittheile
irregulär sind. Der Angriff auf die Montenegriner wurde heute
auf zwei Punkten, bei Dodoji und Timjani erwartet. Die
Montenegriner errichteten bei Dodoji Verschanzungen, auch er-
hielten sie neue Verstärkung von Cetinje, wornach sie demalen
gegen die albanesische Grenze eine Stärke von 2800 Köpfen und
eine Reserve von 1000 Mann haben. Das Commando ist für
den Augenblick dem Senator Turo Plamenac und dem Capitän
Batur Perov anvertraut. Uebrigens glaubt man nach den ge-
troffenen Vorbereitungen, daß die Türken den ganzen Cernicer
Nahie längs dem See von Scutari ohne große Schwierigkeit

besezigen können, da in dieser Position die Montenegriner weder
von Bergen noch Felsen gedeckt sind.
Bei Grahovo sind in den verschiedenen Gefechten 400
Montenegriner theils gefallen, theils an ihren Wunden gestorben;
auch der Serdar Gyuraskovic fiel durch eine Kanonenkugel.
Fürst Danilo setzte eine Strafe von 300 Gulden für Jenen fest,
der Nachrichten vom Kriegsschauplatz oder Angaben über Tode
und Verwundete verbreiten sollte. Uebrigens herrscht unter den
Montenegrinern eine große Consternation, die selbst durch den
bei Grahovo errungenen Sieg nicht gehoben werden konnte; diese
Consternation hat ihren Grund theils in den erlittenen Verlusten,
theils darin, daß die Felder jetzt, wo die Zeit zu den Feldar-
beiten so vorgerückt ist, un bebaut bleiben. Die Aushebung der
Soldaten in Masse macht, daß Pflug und Schäferei verlassen
bleiben, und so wird durch dies Elend das herbeigezogen, was
den Türken bisher nicht gelingen konnte. Der Fürst bleibt in
seiner Residenz und will an die bedrohten Orte sich nicht ver-
fügen. (Ag. 3.)
(Telegraphische Depeschen der österreichischen
Correspondenz.)
Paris, 29. Mai. Nachrichten aus Neapel vom 25. d.
zufolge, soll hinsichtlich der englischen Entschädigungsansprüche
noch keine Entscheidung erfolgt sein.
London, 27. Mai. Newyorker Berichte vom 15. Mai,
welche per "Vorussia" eingetroffen sind, melden, daß die Mor-
monen am 14. März einen Angriff auf Camp Scott, das Lager
der Bundesstruppen, gemacht haben.
London, 29. Mai. In der gestrigen Sitzung des Unter-
hauses griff Lord Russell eine Rede Disraeli's an, die dieser bei
einem von seinen Wählern in Slough gegebenen Festmale vor-
gestern gehalten hatte. Er fragte, aus welchen Ursachen ein
Bruch mit Frankreich droht habe; er stellte in Abrede, daß
das frühere Ministerium einen Vettlingkrieg in Indien beab-
sichtigte, und meinte, das Parlament hätte in der Cagliari-Ange-
legenheit energischer auftreten müssen. Disraeli antwortete aus-
weichend. Die Beziehung zu Frankreich seien kritisch gewesen,
als Persigny plötzlich abreiste. Palmerston selbst habe damals
den Bruch der Allianz besorgt.
Turin, 28. Mai. Der König ist gestern Abends von
Boghera hier wieder eingetroffen. Die Deputirtenkammer konnte
am 24. und 25. d. M. wegen zu geringer Anzahl anwesender
Mitglieder keine Sitzung halten.
Triest, 29. Mai. Hier eingetroffenen Privatnachrichten
aus Ragusa zufolge, ist der englische Kriegsdampfer Coquette
dieselbst angekommen.
Triest, 31. Mai. Privatmittheilungen aus Ragusa mel-
den, daß die beiden französischen Linienschiffe den Hafen von
Gravosa am 29. d. M. verlassen haben, und in der Richtung
gegen Siben abgesegelt sind.
Berlin, 28. Mai. Wie die "Zeit" meldet, ist die dritte
Sitzung der Pariser Conferenz auf Samstag den 5. Juni anbe-
räumt. — Das Reiseproject des hier weilenden Herzogs von
Brabant nach Stockholm scheint ausgegeben; auch die Reise der
Prinzessin Friedrich Wilhelm nach Koburg ist ungewiß ge-
worden.
Weimar, 27. Mai. Heute hat die Eröffnung der deut-
schen Lehrerverammlung stattgefunden. Aus fast allen deutschen
Ländern haben sich Lehrer zu ihrer eingefunden. Die Behörden
beweisen der Versammlung entgegenkommende Aufmerksamkeit.
Urad. Nachstehend bringen wir das Verzeichniß der mild-
thätigen Spenden, welche eine hochherzige, edle Dame
unserer Stadt, für die durch den Brand vom 2. Mai in St.-
Anna schuldlos Berunglückten gesammelt, welche sich aber die
Veröffentlichung ihres Namens, so wie eine Erwähnung der zahl-
reichen Wohlthaten, die sie selbst den Bewohnern von St.-Anna
erwiefen, verbeten hat. — Verzeichniß der für die abgebrannten
in St.-Anna gesammelten milden Spenden, n. z.:
Frau Witwe Lechner: 12 Paar Eßzeug.
Herr Franz Eckhart: 24 Ellen Kleider-Stoff.
" Karl Andrenyi: 50 Hauen und 50 Schaufeln.
" Karl Probst: 2 Stück Leinwand, Stoff zu 6 Kleidern, 6
Kisten, 139 Strähne Zwirn, und verschiedene alte Klei-
dungsstücke.
" Joh. May Ritz: 60 Trinkgläser und einen Verschlag.
" Friedl: 50 Trinkgläser.
Frau Ch. Wallfisch & Söhne: 1 Stück Barchent, 16 St.
Zwirn-Bänder, 80 Dgd. Zwirn-Knöpfe, Kleiderstoffe in
mehreren Stücken, 4 Verschläge.
Herr B. Stiffsohn: 20 fl. CM.
" Leopold: 20 fl. CM.
" Franz Ráy: 7 Dgd. Beinknöpfe.
" Karl Gruber: 1 fl. CM.
" Guttman: 1 fl. CM.
" Rosenblüh: Beinknöpfe.
" Cijele: 1 fl. CM.
Frau Babette Winkler: 12 Ellen Kanevas.
Herr Nikolaus Kabbob: 40 Ellen Delain, 60 Strähne Zwirn,
10 Dgd. Hemdknöpfe.
Frau Agnes Cijele: 12 fr. CM.
Herr Johann Papp: 1 fl. CM.
N. N.: 1 fl. CM.
Herr Karl Kohn: 6 Dgd. Halstücher.
" A. Weiler: 5 fl. CM.
" Fekete & Sölk: 44 1/2 Ellen Kanevas.
" Ebner & Kostka: 58 Paar Eßzeug, 14 Scheren,
2000 Nähadeln, 6 Paße Häfel, 48 Fingerhüte, 12 Rämme.
" Braumiller & Sohn: 12 Leuchter, 6 Reibeisen.
" Bonts d. j.: 12 fr. CM.
" Heilinger: 1 Reibeisen.
" Moriz Brüll: 5 fl. CM.
" Armin Brüll: 24 Trinkgläser, 6 Halbestaschen, 6 Maß-
flaschen.
" Moriz Hertska: 20 fl. CM.
Hrl. Pauline Hertska: 5 fl. CM.
Herr Max Herz: 5 fl. CM.
" Josef Herz: 5 fl. CM.
Frau Katharina Limbed: 6 Leuchter, 6 Reibeisen, 6 Köffel.
Herr Kollmann: 1 Stück Strohfack-Leinwand.
N. D.: 12 Paar Strümpfe.
Frau Johanna Schwarz: 12 Blechlöffel.
Herr Moriz Redl: 24 Blechlöffel.
Frau Baronin Lederer: 5 fl. CM.
Herr Dujak: 25 1/2 Ellen blauen Barchent, 7 Ellen Delain,
6 1/2 Ellen Lama, 24 Ellen blauen Battist.
Frau Aloisia Bartl: 12 Paar Frauen-Schuh-Sohlen, 11 Paar
stärkere Sohlen, 4 Stück Korbuau, 7 Stück Futterleder,
5 Stück Schafleder, ein großes Bündel abgetragener Klei-
dungsstücke.
" Cäcilie Reisser: 130 Stück Kleiderbürsten.

